

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 51 (1925)
Heft: 35

Artikel: Unberührt
Autor: Amerbach, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-458037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unberührt

Erzählung von Peter Amerbach

Hier der Brief eines Freundes in Bern:
Bern, den 20. Juni 19..
Mein Bester!

„C'est dur d'y arriver, mais quand on y est, c'est beau!“ Das sagte heute Morgen einer meiner Kollegen zu einem Bekannten, der ihn besuchte und danach fragte, wie es ihm auf dem Bundeshaus gefalle.

Ich finde diese Feststellung etwas übertrieben, wenn ich auch sagen muß, daß man das Leben in unserem Zimmer angenehm, ja sogar erstrebenswert nennen mag. Man hat eine schöne Aussicht auf die Berge und einen netten Blick in das Aaretal. Man genießt auch diese Aussicht ungeniert, eine Zigarette rauchend. Die Arbeit ist kinderleicht und es brauchte im Grunde genommen keine studierten und gebildeten Leute, wenn man nicht „aux affaires étrangères“ eben nur wirklich gesellschaftsfähige, repräsentable und studierte Herren zeigen dürfte. Und wir jungen Leute mit „von“ und „zu“ vereinigen nun einmal diese Fähigkeiten, wobei wir zugleich nicht den Anspruch auf originelle, angestrenzte, zielbewußte und geistreiche Arbeit erheben.

Doch da läutet der Minister zwei Mal. Das gilt mir. Ich hätte es mir denken können. Was wird er für mich haben heute?

Davon hängt es ab, ob der Tag so ruhig fast immer die ewig brennenden Fragen: wird wie seine Vorgänger und ob ich diesen Brief fortsetzen kann. — — — — —

Also ich habe ausnahmsweise eine ziemlich wichtige Arbeit. Ich muß etwas übersehen. Ein charmanter Mann übrigens, unser Minister! Der einzige, der wirklich „arbeitet“. In der Diplomatie haben die Minister allein originelle Arbeit zu leisten. Es ist eine unmeßbare Arbeit. Alle ändern, und haben sie noch so schöne Titel, sind im Grunde genommen „Transmissionare“, Uebersetzer, Wiederkäufer. Ihre Arbeit besteht bei genauer Betrachtung meist darin, daß sie etwas weiterleiten (oft auch nicht!), eine Note, ein Schreiben, etwas gekürzt oder verändert oder in eine andere Sprache übersezt. Sie bearbeiten so und so viel Noten und Schreiben im Tag. Ihre Arbeit ist also meßbar. Der Minister vollbringt immerhin sicher eine unmeßbare und daher wichtige Leistung, die darin besteht, daß er entscheidet, ob überhaupt etwas weitergeleitet werden soll oder nicht. Auf Morgen vielleicht!

Den 21. Juni.

Heute ist es sehr ruhig. Ich kann fortfahren. An diesen ruhigen Tagen, die im allgemeinen die Regel bilden, diskutiert man

„Völkerbund“ und „Ehebund“. Gegen zehn Uhr dreht einer nach dem andern den Stuhl um oder setzt sich verkehrt auf seinen Sessel und die Diskussion beginnt. Von einem hohen „Sitzpunkt“ aus natürlich, wie es — studierte Leute mit „von“ und „zu“ ja gar nicht anders können. Das Thema „Völkerbund“ wird in letzter Zeit eigentlich nicht mehr diskutiert, weil unser Freund aus Basel fort ist. Der Völkerbund wird nun nur noch angehimmelt. Das gehört hier zum guten Ton. Ganz verständlich! Einer, der sein Brot „aux affaires étrangères“ verdient, ist natürlich für den Völkerbund eingenommen. Als unser Freund aus Basel noch da war, war es anders. Man regte sich auf, namentlich weil er zu sagen pflegte: „Das Licht kommt aus dem Osten.“ Er berief sich auf Dostojewski, immer auf Dostojewski. Der Genfer regte sich natürlich besonders auf. Jetzt ist er ruhiger geworden.

Man behandelt den „Ehebund“ nun um so eingehender. Zwei meiner Kollegen diskutieren dieses Ding seit einiger Zeit etwas unter sich. — Entschuldige, der Adjunkt! Er langweilt sich von Zeit zu Zeit und kommt dann zu uns. Seine Arbeit ist auch meßbar. Er korrigiert den Stil von so und so viel

BEER - Raucher, Qualitäts - Raucher

Abonnieren Sie den

Nebelspalter

Einzig humoristisch-satirische Wochenzeitschrift der Schweiz

Jeder Nebelspalterabonment und seine Frau ist gegen Unfall und Invalidität im Totalbetrage von 7200 Fr. versichert

Abonnement-Bestellschein Seite 11



Damen'schen
Lederwaren
Reiseartikel

Hans Steurer
NEUGASSE 40. ST. GALLEN

Nehmen Sie bitte bei Bestellungen immer auf den „Nebelspalter“ Bezug!

NEBELSPALTER 1925 Nr. 35

Noten im Tag. Er arbeitet nach Engels funkt und haßt daher die Fremdwörter sehr löblich! Für die französischen Briefe hat er etwa hundert stereotype Wendungen aufgeschrieben, die er, um sich seine Autarkie auch gegen die Welschen zu wahren an Stelle ihrer etwas freien Ausdrücke setzt.

Nachmittags.

Ich komme vom Baden. Es ist herrlich, dieses Baden im Fluß. Die Berner haben eine wirklich wunderbare Einrichtung getroffen. Tausende tummeln sich über die Mittagspause an der Aare drunten, schwimmen, spielen, turnen und lassen sich bräunen von der Sonne.

Ein Kollege vom Steuerdepartement hat sich mir angeschlossen und wir springen in den Badehöfen einige Kilometer der Aare entlang bergauf und lassen uns vom Fluß an Wäldern und Wiesen vorbei zurücktragen. Nachher nehmen wir unser Mittagsmahl ein, d. h. wir trinken Milch und essen eine Wurst. Nur wenige verstehen diese Freude zu genießen. Allerdings es braucht etwas Ausdauer. Diese Ausflüge über die Mittagszeit scheinen indessen eine nette Wendung zu nehmen. Und das ist es, warum ich Dir einiges von diesen separaten Gesprächen über den Ehebund erzählen muß. — Doch davon Morgen.

Den 22. Juni.

Also diese Unterhaltung spielt sich unter zwei meiner Kollegen ab. Den einen nenne ich „Meister“, den andern „Jünger“. Aber sei versichert, beides sind studierte Leute mit „von“ und „zu“. Aus welchem Kanton der Meister eigentlich gebürtig ist, kann ich nicht bestimmen. Er rühmt sich des Bürgerrechtes mehrerer Kantone und spricht unsere drei Landesprachen, aber keine schreibt er rein. Ob er protestantisch oder katholisch ist, weiß ich nicht. Es ist auch nebensächlich. Ihm sind Okkultismus, Spiritismus und Anthroposophie wichtiger. Jede Woche drängt er uns Bücher von Swedenborg oder Bulwer in schrecklichen Uebersetzungen auf und liest uns aus Zeitungen oder Zeitschriften über den

mpel in Dornach vor. Er kennt im übrigen nur einen Schriftsteller: Strindberg, dessen Ansichten über die Frau er vertritt. Er hat so gute Absichten, dieser Kollege, und hat eine charmante Waadtländerin zur Frau.

Der Jünger ist erst sechsundzwanzig Jahre alt. Mutterjöhnchen, der Typ des Naiven, befolgt sehr gute Grundsätze, ist Neuenburger (ja, mein Lieber, Du kannst Dich lange auf Deinen Schwager berufen, es gibt auch solche Neuenburger!). Ich bin nahe daran, ihn etwas dumm zu nennen, denn er sagt nun schon seit drei Jahren, wenn er am Telephon die Magd zu Hause nach seiner Mutter fragt: „Weissen Sie, wo sie hin ist?“ Jeden Tag, mein Lieber, jeden Tag seit Monaten: „Sie weissen nicht?“ Er ist wie der Meister, sehr begütert. Er fragt den ganzen Tag etwas. Und auf die Antworten sagt er immer: „Ah, c'est comme ça.“ Er macht wirklich treuherzige Augen, wenn er das sagt, dieser liebe Kollege.

Der Meister gibt ihm stets geduldig Antwort. Sehr gute Antworten. Späß beiseite. Ich habe leztlich über folgende lange nachgedacht:

Der Jünger: „Es ist doch erbärmlich, was für frivole Geschichten sich unsere Kollegen im andern Zimmer erzählen. Ist es denn wahr, daß sie alle so mit Mädchen schlafen?“

Der Meister: „Wenn sich ein junger Mann nicht beizeiten verheiratet, so tut er es im allgemeinen in unserem Land. Wundern Sie sich nicht darüber! Die jungen Leute haben keinen moralischen Halt.“

Der Jünger: „Ah, c'est comme ça!“

Der Meister: „Der moralische Halt ist sehr wichtig. Es gibt für diesen Fall ein einfaches Mittel. Sie müssen sich immer vorstellen, daß Sie einmal Vater sind und eine Tochter haben. Dann wollten Sie auch nicht, daß man Ihre Tochter verführt. Denken Sie also immer an Ihre zukünftige Tochter und Sie sind gefeit.“

Der Jünger: „Ah, c'est comme ça!“

Nicht wahr, mein Lieber, gewiß ein gutes

Mittel, aber ich bin zum Schluß gekommen, daß es nicht so einfach ist, nicht so einfach! Entschuldige, das Telephon!

Sie war es. Oh, sie hat Mut. Du wirst sehen, wer „sie“ ist. Sie wünscht heute zu baden. Dort oben an der Aare, wo sie sich teilt und eine Art Insel bildet und Saro und Mohr und Gras und Busch ein herrliches Tummeln erlauben.

Ein andermal fragt der Jünger den Meister:

„Was halten Sie davon? Soll sie — jetzt geht er seinen Zweifler zurecht und macht seine Glösaugen — soll sie unberührt sein?“

Der Meister: „Das ist die große Frage. Es gibt viele Männer — und es sind gerade fogen. Gebildete und Künstler — die legen keinen Wert auf diesen Punkt. Und es gibt viele Romane, in denen diese Frage zu Gunsten der berührten Frau gelöst wird. Aber wenn Sie moralisch denken, können Sie nur ein unberührtes Mädchen heiraten. Und die Reinheit, und die Frische? Sie müssen so überlegen — es gibt für alles einfache Merkblättchen, wie mein Schullehrer zu sagen pflegte —: Wenn Sie einen Apfel kaufen, so sehen Sie darauf, daß er reif, frisch, nicht angebissen und nicht angefressen ist. Voila, denken Sie an das und Sie werden sich an die Unberührten halten. Ich garantiere Ihnen, daß die Frische die Hauptsache ist.“

Der Jünger: „A, c'est comme ça!“

Der Meister: „Verloben Sie sich und beobachten Sie während dieser Zeit. Aber Sie müssen beobachten, ich habe es auch so gemacht.“

Der Jünger: „Ah, c'est comme ça!“

Ich frage Dich, mein Lieber, muß man in's Bundeshaus verschlagen werden, um endlich die einzig wahren und einfachen Rezepte zu finden? Ich hoffe, Du notierst Dir das vom Apfel und von der Tochter.

Den 23. Juni.

Immer noch das schöne warme Wetter! Also gestern Mittag gingen wir wie gewöhn-

**Radioausstellung
Zürich**

Ueber die an der Ausstellung dargebotenen technischen Neuheiten orientieren Sie sich am zuverlässigsten durch ein Abonnement auf die

RADIOBAUZEITUNG

mit Programm-Beilage der wichtigsten europäischen Stationen

Probenummern und Abonnements durch den Verlag

Arnold Bopp & Cie., Zürich 1
Bahnhofstraße 104

*Kaloderma
Puder
Seife*



überall

F. Wolff & Sohn, Karlsruhe-Basel

Neo-Satyrin
das wirksamste Hilfsmittel
gegen

**vorzeitige
Schwäche bei
Männern**

Glänzend begutachtet von den
Ärzten.
In allen Apotheken, Schachtel
à 50 Tabletten Fr. 15.—
Probepackung Fr. 3.50.

Prospecte gratis und franko!

Generaldapot:
Laboratorium Nadorf
Basel, Ritterer Straße 37.

Bilder
vom alten Rhein
von Dr. E. Bächler
138 Seiten in Umschlag
Fr. 3.—

Zu beziehen im Buchhandel oder
beim Verlag E. Löpfe-Benz
in Korschach.

lich zum Baden. Der Meister und der Jünger legten sich sofort faul auf die Britsche. Mein Kamerad von der Steuerverwaltung und ich sprangen, nachdem wir die Kleider in den Kabinen abgelegt hatten, der Aare entlang ins Land hinaus. Schweigend ging es im langsamen Trab. Die Sonne brannte. Ah und zu schmerzte ein spitziger Stein oder auf einer frisch gemähten Matte stachen die Stoffeln. Vor mir glänzte der breite braune Rücken meines Kameraden. Ich nenne ihn Jaun, obwohl er durchaus ein Mann von Qualität ist, mit „von“ selbstverständlich. Einzig sein kräftiger schwarzer Bart à la Gustav Adolf hindert mich, ihn mit einem Indianer zu vergleichen, so ist er gebräunt von der Sonne. Er macht den Eindruck von etwas Wildem und Urwüchsigem. Ah, Du würdest ihn malen, mein Lieber. Er hat eine gewaltige Ausdauer. Er schnauft nie, auch nach dem vierten Kilometer nicht und wird nicht blaß und blau, wenn wir vier Kilometer geschwommen sind.

Von Zeit zu Zeit hielt er gestern inne, drehte sich um und sagte, indem er seinen Bart strich: „Sie glauben, daß sie kommt?“

„Sie hat mir telefoniert und wir haben es mündlich verabredet bei ihr zu Hause. Auf dem Tennisplatz sprach sie nur von dieser originellen Idee.“

„Ah, daß ich nicht Tennis spielen kann!“

„Sie wären ein schlechter Spieler, weil Sie sich zu viel um die Frauen kümmern würden.“

Wir stiegen einen steilen Waldhang hinunter und strichen nun durch dornige Büsche. Wieder drehte er sich um: „Sie glauben wirklich, daß sie kommt? Wenn sie sich verirrt!“

„Von der Landstraße sind es fünf Minuten zur Aare. Keine Angst, sie wird dort sein.“

Im Grunde genommen hatte ich Jaun einen Gefallen getan, nichts weiter, wenn ich es dazu gebracht hatte, sie für unsere Badeausflüge zu interessieren. Jaun witterte Wild. Ich hatte ihr oft von Jaun gesprochen und ihr beschrieben, was für ein herrlicher Bursche er sei und wie er sich in seinem Element auf-

Philantropen

P. Bachmann



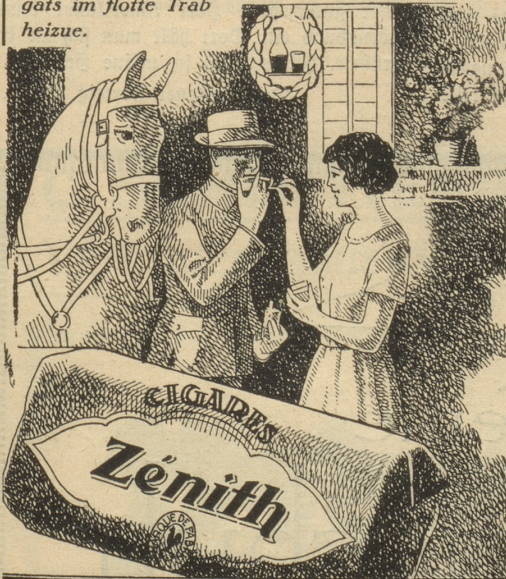
„Seid Sie nu achtig, daß Sie kei giftigi nemed, das isch e gfürlische Sach!“ — „Ja das macht nüt, die Schwämm sind nüt für mich!“

führe. Ich durfte annehmen, auf sie Eindruck gemacht zu haben. Du wirst sehen.

Wir hatten eine Abzweigung der Aare

durchwatet und befanden uns nun auf einer Art Insel. Der heiße Boden brannte unsere nackten Füße. Südländische Wärme breitete

Jetzt na en Zénithstumpe agsteckt und d. d. d. gats im flotte Trab heizue.



GAUTSCHI, HAURI & C^{IE}
REINACH

Photo-Arbeiten

wie entwickeln, kopieren, vergrößern etc. werden in unsern modern eingerichteten Laboratorien sorgfältig und rasch ausgeführt.



Optik

Photohalle Aarau

Radio

sich aus. Oben bei der Straße, hinter einem Busch, erblickten wir den kleinen, schwarzen Citroënwagen. Sie war also in der Nähe. Und richtig, sie hatte den kleinen Steg gefunden und befand sich schon im Revier.

Es war charmant. Zuerst waren wir etwas geniert und wollten uns hinter die Büsche zurückziehen, bis sie sich in eine Badenymphe verwandelt hatte. Aber im Nu ließ sie vor unseren Augen ihren weißen Frottérod fallen, unter dem ein knappgeschchnittenes, rostrotes Badekleid zum Vorschein kam, dessen Taffet sich satt um ihre hübschen Formen schloß. Dann entlebte sie sich rasch ihrer Schuhe und Strümpfe, schlüpfte elegant in Badesandalen, legte ihre nettische Haube an, zog und stupfte eins zwei die Haare über den Ohren zu recht, daß kleine Löcher entstanden und legte sich zu uns ins Gras.

Faun suchte sich geltend zu machen: „Sie werden entzückt sein von diesem Revier.“

„Was jagen Sie denn hier?“

Diese Frage überraschte meinen Kameraden; er fand keine Antwort und hatte schon einen Trumpf verloren. Um ihn aus der Verlegenheit zu retten, schlug ich vor, einen Streifzug zu machen.

„Ich bin einverstanden“, sagte sie. „Aber ich halte es für notwendig, daß jemand zurückbleibt und die Kleider und den Etkorb bewacht. Vielleicht übernehmen Sie für dieses Mal das Amt des Wächters“, wandte sie sich an meinen Kameraden. „Wir zwei werden dann zu Wasser zurückkommen. Nachher bewachen wir. Alles ist einverstanden. Passen Sie gut auf!“

Mein Kamerad ergab sich in sein Schicksal, allerdings etwas murrend, und wir streiften durch die Büsche, die Wassergraben, durch Mohr und Schlamm und stürzten uns weit oben in die Mare. Aber — zu meiner Ueberraschung mußte ich es erfahren — nicht ich führte die Dame, sondern sie zeigte mir die Herrlichkeiten des Reviers. Sie kannte jeden Busch, jeden Gang, jede Wiese, sie folgte den schlammigen Wassergraben, bis zu den Schenkeln im Wasser stehend, als wären es Korridore bei ihr zu Hause, und sie kannte die Stelle, wo sich der Zugang zur Mare öffnete.

Als auch mein Kamerad sich etwas gebadet hatte, lagerten wir uns im Schatten eines Busches und sie bot uns von ihren Eßwaren an.

„Sehen Sie,“ wandte sie sich zu meinem

Kameraden, „das ist mein Revier. Hier habe ich gejagt und gewildert mit meiner Freundin und ihren Freunden, vor vielen Jahren, als noch kein Männerbein von der Badanstalt herauf gesprungen kam. Einen ganzen Sommer lang, bis tief in den Herbst hinein. Wie oft bin ich hier gelegen, noch spät im Herbst, an der wärmenden Sonne, und sah die Singvögel, die Wildenten und drüben die Hasen und die Waldtiere ans Wasser kommen. Wir waren oft wie die Wilden, wir waren frei und ungezwungen, wir waren glücklich wie diese Tierchen, die wir zum Spaß aufstöberten. Oft badeten wir nachts, ohne Badkleid.“

„Da hätten Sie eigentlich meine Squaw geben können“, sagte mein Kamerad.

„Ich danke, Amazonen wie ich werden nicht Squaw.“

Wir verabschiedeten uns gegen zwei Uhr und rasch trugen uns die Fluten in die Badanstalt zurück.

Den 27. Juni.

Mein Lieber, der angefangene Brief für Dich war in der letzten Zeit das einzige Aftenstück, das unerledigt in meiner Schublade liegen blieb. Dieses herrliche Sommerwetter!

Wir haben unsere Pikanä fortgesetzt. Unsere Mittagsgespräche sind sehr hübsch. Eines muß ich Dir erzählen. Wir sprachen meist von solchen Dingen, welche die Frauen interessieren. Ich hatte die Frage des Jüngers in Sachen Apfel und „unberührt“ zur Sprache gebracht. Plötzlich sagte sie: „Wenn mich einer gefragt hätte, so hätte ich ihm geantwortet: Stellen Sie diese Frage den Tierchen und Kreaturen, die ins Revier kommen, und schauen Sie, was für ein Gesicht diese Geschöpfe dazu schneiden!“

Hum! — — —

Mein armer Kamerad! Er bekommt noch immer Körbe. Auf alle Fälle auch den Etkorb. Sie weiß jedesmal eine Aufgabe für ihn, die Kleider bewachen, das Essen bereiten. Gestern wünschte sie sogar ein Feuer, ein richtiges Indianerfeuer. Er mußte Holz sammeln, während wir davon gingen.

Indessen machte sie heute großmütig eine Ausnahme. Ich mußte zurück bleiben und sie strich mit ihm durch das Revier. Sie blieben sehr lange fort. Als ich, eine Zigarette rauchend, bei ihren Kleidern saß und das Essen bereiten wollte, tauchten plötzlich zwei nackte Gestalten vor mir auf. Sie kamen so leise

und waren von den Büschen so gut verdeckt, daß ich erst auf sie aufmerksam wurde, als sie neben mir standen. Es waren der Meister und sein Jünger.

„Ah, c'est du joli, ça!“, sagte der Meister.

„Ah, c'est comme ça!“ sagte der Jünger, indem er seinen Zwickel bedächtig nach ihren Röcken, Strümpfen und Schuhen richtete, die neben mir am Boden lagen.

Ich blieb ruhig sitzen, zwinkerte mit den Augen und sagte: „Ich bitte Sie, stören Sie nicht länger, die Dame hat sich vor Ihnen geflüchtet.“

Und der Meister gab zurück: „Solche Damen sind sonst nicht so heikel und zeigen sich gerne.“

Sie verschwanden darauf im Wasser.

Ich erzählte das Erlebnis meinen beiden Begleitern. Man lachte, und als mein Kamerad und ich schon die Mare hinuntertrieben, sprang sie uns am Ufer entlang nach, warf eine Büchse aus Aluminium in die Fluten und rief: „Hier ein Dessert für meinen Mann, überreichen Sie es ihm als Aufmerksamkeit von seiner Hausfrau.“

Ich erhaschte die Büchse und übergab sie unten in der Badanstalt dem Meister.

Den 29. Juni.

Im Grunde genommen hätte es mich interessiert, wie der Ehehändel — denn Anlaß dazu muß doch der Meister gehabt haben — geschlichtet wurde. Aber ich glaube annehmen zu dürfen, er habe etwas Kleinlaut beigegeben. Denn wir beide, der Faun und ich, sind ja schließlich kondensable Leute und man geht in unseren Kreisen besser über solche Dinge weg. Immerhin traf mich die Strafe der Berachtung und er scheint mich aus seinem Bekannntenkreis ausgeschlossen zu haben.

Die interessantesten Gespräche über den Ehebund haben leider seither aufgehört. Dafür muß der Völkerbund wieder herhalten. Heute behaupteten der Meister und der Jünger im Verein mit dem Genfer mit einer solchen Gewisheit, Amerika werde dem Völkerbund beitreten, daß ich auf den Tisch klopfte und rief: „Glauben Sie, Amerika werde in diesen faulen, angefressenen und wurmstichigen Apfel beißen? Mit dieser alten Cocotte Europa geht dieser guterzogene Herr Amerikaner keinen Lebensbund ein. Dort hält man sich an Unberührte. Ist es nicht so, meine Herren?“

Dein getreuer Gerwig von G.



Löw

der feine

Rahmenschuh